

BERND STELTER



**DER KILLER
KOMMT
AUF
LEISEN
KLOMPEN**



CAMPING-KRIMI

BASTEI ENTERTAINMENT 

Eine ältere Kundin hatte anscheinend größeren Bedarf an diversen Tabletten, Tropfen und Dragees. Die Verkäuferin im weißen Kittel und mit blonder Kurzhaarfrisur überragte die Oma mindestens um anderthalb Haupteslängen, und es war eindeutig nicht Rianne. Piet wartete ab, bis die alte Dame medikamentös wohlgerüstet den Verkaufsraum verließ, und wollte gerade die Straße überqueren, als ein junger Mann im grauen Bankangestelltenzwirn durch die Eingangstür huschte. Piet verharrte auf seinem Beobachtungsposten.

Er musste schmunzeln. Er erinnerte sich an das letzte Mal, als er eine Viertelstunde lang vor einer Apotheke herumgelungert hatte, bis er sich hineintraute, das war irgendwann in den 1980er-Jahren. Aids war zum Thema geworden, und die Aufklärungskampagne »Kondome schützen« hatte auch Piet überzeugt. In der Apotheke stand eine sehr hübsche, sehr junge Verkäuferin, und Piet hatte so lange gewartet, bis sie Mittagspause machte und ein Apotheker in seinen Sechzigern hinter dem Tresen ihren Platz einnahm. Piet hatte die Chance sofort ergriffen, war an den Tresen gestürzt und hatte Präservative verlangt.

»Welche Packungsgröße?«, hatte der Herr hinter dem Tresen völlig unaufgeregt gefragt.

Piet dachte einen Moment lang nach. »Na, so eine Familienpackung, denke ich!«

Der Herr im weißen Kittel und mit Fliege lächelte Piet an und sprach: »Ich denke, genau das wollen wir doch verhindern, junger Mann!«

Piet wäre damals gern im Erdboden versunken, und nun stand er wieder vor einer Apotheke und wartete einen günstigen Moment ab. Der graue Banker gab ihm die Klinke in die Hand.

Die blonde Riesin, sie war sicher auch zehn Zentimeter größer als er, fragte freundlich: »Guten Tag, was kann ich für Sie tun?«

»Ich bräuchte Schmerztabletten, Zahnschmerztabletten, sehr starke Zahnschmerztabletten.«

»Haben Sie ein Rezept?«

Wie denn, wenn man seinen Zahnarzt aus dem Kontakte-Ordner gelöscht hatte? Das würde er der Apotheken-Amazone lieber nicht erzählen. Er würde überhaupt nichts erklären, also sagte er nur: »Nein!«

Sie überlegte kurz und sagte: »Ich bin mir nicht sicher, welches der stärkste nicht verschreibungspflichtige Schmerzstiller ist, Herr Inspecteur. Moment, ich frage die Chefin.«

Mist, sie hatte ihn also erkannt, von irgendeinem Foto in der Zeitung, oder woher auch immer, und jetzt wollte sie dem »Herrn Inspecteur« auch noch den besten Service andeihen lassen, anstatt ihm einfach irgendeine Hammertablette zu geben, um ihn damit seinem Schicksal zu überlassen.

Natürlich verschwand sie durch die Glastür in die hinteren Räume, natürlich rief sie »Rianne!«, natürlich schaute ihn Rianne eine halbe Minute später über den Tresen hinweg mit ihren großen braunen Rehaugen an, und natürlich fragte sie: »Piet, du?«

»Ääh, ja, hallo, Rianne! Du, ich habe starke Zahnschmerzen.«

»Du hast Schmerzen? Das hätte ich nicht für möglich gehalten. Seit wann?«

»Ääh, seit ... drei oder vier Tagen?« Es war nur ein kleines bisschen untertrieben.

»Und warum gehst du da nicht zu Rutger Ritsma?«

Natürlich, ja sicher, das hätte er sich ja denken können.

»Ich kenne keinen Rutger Ritsma!«

»Sicher kennst du Rutger Ritsma, er war bei uns in der Klasse, und er ist jetzt ein sehr guter Zahnarzt. Moment, das weißt du doch alles!«

»Ich kenne keinen Rutger Ritsma, ich habe ihn aus meinem Kontakte-Ordner gelöscht.«

»Soso, na gut, es geht mich ja auch nichts an. Hier, das ist eine Ibu-Dent 400.«

»Ich hatte eher an eine Ibu-Dent 4000 gedacht!«

»Die 400er wirken bei leichten bis mäßigen Zahnschmerzen sehr gut, nimm bitte erst mal eine. Und weil du das natürlich nicht tust: Wenn du zwei nimmst, fahr bitte kein Auto. Und vielleicht hast du ja noch irgendwo eine Sicherheitskopie von deinem Kontakte-Ordner!«

»Okay, tot ziens!«

Piet verließ die Apotheke. Pah, Ibu-Dent 400, leichte bis mäßige Schmerzen. Er überlegte, ob er Rianne aus seinem Kontakte-Ordner löschen sollte, aber das ging nicht. Sie stand nicht drin.

Die Saté-Sauce ist die pure Verführung, eine sündhaft leckere Erdnusssauce, die ursprünglich aus Indonesien oder Thailand stammt, wo sie zum Grillgericht Satay gehörte. Einwohner der ehemaligen Kolonie Niederländisch-Indien haben sie dann nach Europa gebracht, wo sie die Esskultur der Niederlande revolutionierte. Zusammen mit gegrillten Geflügelspießen und der niederländischen Knollenspezialität Frietjes bildet sie ein diätetisches Abendessen, das ich eigentlich gegen fünf Uhr nachmittags im »Zeerover« einzuwerfen gedachte.

Der Antwerpener Ring machte dieses Ansinnen natürlich zunichte, aber ich hatte vom Auto aus Robert, die gute Seele des »Zeerover«, angerufen, der uns beruhigte, es seien noch ein paar Gäste da und er werde auf jeden Fall auf uns warten, damit wir nicht unterhopft und unfrittiert den Wohnwagen betreten mussten.

Den Helligkeitsgrad noch als Dämmerung zu bezeichnen, wäre untertrieben gewesen, es war schon ziemlich dunkel, als wir endlich den kleinen Fußweg durch das Naturschutzgebiet »De Manteling« entlang Richtung Abendessen stapften.

Die zeeländische Polderlandschaft im Herbst ist herrlich, wenn sich der Nebel behutsam auf die Wiesen setzt. Mir fehlen dann nur zwei, drei Grimbergen, und schon sehe ich den Reiter, der mit wehendem Mantel auf seinem Schimmel den Deich entlangreitet. Okay, der ritt gewöhnlich weiter nördlich, aber in Holland gibt's auch viele Pferde, und trinken Sie mal zwei, drei Grimbergen. Dann sehen Sie auch wilde Geschichten.

Anne, die Kinder und ich betraten den »Zeerover«. Robert begrüßte uns fröhlich lächelnd. Es war nicht nur die routinierte Gastfreundschaft des niederländischen Gastronomen. Er freute sich wirklich, uns wiederzusehen – und ich erst.

Wir mussten keine Bestellung aufgeben. Robert kannte die Menüauswahl auch so. Zweimal Saté mit Frietjes, einmal mit Mayo. Einmal Frikandel speciaal mit Frietjes speciaal, und einmal die Riesenportion Spareribs für Tristan.

»Anne, auch ein Grimbergen?«, fragte Robert, und meine Frau strahlte: »Allerdings, denn wenn Kinder die Pubertät hinter sich lassen, hat es für die Mutter einen entscheidenden Vorteil. Sie fahren das ›Mama-Taxi‹ selber.«

Wir fanden unseren Lieblingsplatz direkt am Fenster um diese Uhrzeit verwaist vor. Ich stellte das orangefarbene Tablett mit zwei Bier und zwei Cola auf den Tisch, und ich schaute auf das abendliche Meer. Die Sonne war schon untergegangen, aber der Horizont war noch erkennbar. Irgendwo da hinten war England, irgendwo hier drinnen saß ich, zufrieden, mit meiner Familie, mit einem Glas Bier in der Hand, und dieses wunderbare

Gefühl breitete sich in meinem Brustkorb aus, dieses Gefühl, das man nur mit einem einzigen Wort beschreiben kann: Urlaub!

»Mein Bruder«, dröhnte ein mir bekannter Bass-Bariton an mein Ohr. »Da seid ihr ja endlich!« Lothar stand neben uns, sein schiefes Grinsen kannte ich genau.

Lothar hatte das getan, was ich noch vorhatte. Er hatte sich zwei, drei Grimbergen gegönnt, vielleicht auch vier, fünf.

»Mensch, Lothar, schön, dich zu sehen!« Anne sprang auf, um den Freund zu umarmen und ganz niederländisch mit drei Küsschen auf der Wange zu begrüßen.

Ich schaute mich in der gastlichen Stube um. »Wo ist Gaby?«

Lothar setzte sich zu uns und kraulte sich nachdenklich den grauen Vollbart. »Tja, das weiß ich auch nicht, wo die ist. Immer irgendwo. Und wenn die immer irgendwo ist und irgendwas macht, dann kann ich auch irgendwo sein und irgendwas machen. Und jetzt bin ich hier und trinke Bier!«

Oh, Krise! Krise bei Lothar und Gaby, das konnte man sich eigentlich nicht vorstellen. Lothar und Gaby waren nämlich vor über vierzig Jahren schon im Sandkasten vom lieben Gott höchstpersönlich handverlesen worden, um viele Jahre später die berühmte glückliche Ehe zu führen. Sie waren zwei Menschen, die gleich waren, die gleichen Interessen, der gleiche Musikgeschmack, der gleiche Sinn für italienische Küche, Lothar und Gaby waren zwei Menschen, die ganz langsam eins wurden. Hatte ich zumindest immer gedacht. Aber jetzt saß dieser kraftstrotzende Klotz von einem Mann vor mir und kraulte sich seinen Bart. Sie war irgendwo und machte irgendwas.

Am Ende eines sonnigen Julitages kann es am Binnenhaven aussehen, als sei Walcheren gar kein Hotspot für Touristen aus Nordrhein-Westfalen. Von all den Menschen aus Krefeld, Aachen und Köln, die im Sommer jeden Montag durch Domburg walzen, weil da ja Markt ist, am Dienstag durch Zoutelande, weil da ja Markt ist, und am Mittwoch durch Vrouwenpolder, weil da ja auch Markt ist, und die, wenn überhaupt, dann erst am letzten Urlaubstag mit Schrecken erkennen, dass die Marktstände in jedem Ort auf ganz Walcheren von denselben Händlern beschickt werden, von diesen fröhlichen Menschen ist abends um zehn am Binnenhaven in Middelburg wenig zu sehen.

Ein paar Hundert Meter weiter, am Pottenmarkt, herrscht noch buntes Treiben. Die Terrassen von »De Vriendschap«, »De Herberg« und im »Die Lange« sind noch gut besucht, auch wenn die Gastronomen am späten Abend Heizstrahler und Decken einsetzen, um ihre Gäste mit kuscheliger Halb-acht-Außentemperatur zu verwöhnen. Die Gäste wiederum tun ihr Übriges, um diese Atmosphäre mit Genever, witte wijn und belgischem Trappistenbier auch von innen zu gewährleisten.

Piet hatte seine Gazelle vor dem »Grijse Dolfijn« abgestellt und ging noch einmal die hundertfünfzig Meter zum Londensekaai, wo die Hausboote so friedlich vor sich hin dümpelten.

»Lieve!«

Ein Hausboot, das war immer eine Option für Piet, ein Hausboot, ein Teil der Stadt, seiner Stadt, und ein Teil des Meeres, seiner Nordsee, wahrscheinlich würde es für immer ein Traum bleiben. Andererseits ... Hieß es nicht: »Ihr seht und sagt: Warum? Aber ich träume und sage: Warum nicht?« Wer war das noch mal, wer hatte das gesagt? George Bernard Shaw vielleicht, aber er war sich nicht sicher. Schlauer Mann, dieser Shaw, oder war es Kierkegaard oder Lou van Burg? Egal, »warum nicht?«, darauf kam es an.

Wenn Piet irgendwann ein Hausboot haben würde, dann würde er es »Optie« nennen, weil es eben eine Option war, oder »Witte Dolfijn« oder auch »Grimbergen«, aber niemals »Lieve!«. Liebling, so nennt man einen Pitbull, aber doch kein Hausboot.

Ihm fiel das Lied von Bløf ein: »Lieve Lieve! ga door, waar je was gebleven. Ga niet weg, maar blijf nog even!« – »Lieber Liebling, geh ruhig, wo wärest du jemals geblieben. Nein, geh nicht weg. Bleib noch ein bisschen.« Diese Romy hatte so ausgesehen, als wäre sie nicht weggegangen, so, als wäre sie einfach noch ein bisschen geblieben. Allerdings hatte diese Romy überhaupt nicht ausgesehen wie ein »Liebling«.